Preis 10 Pfg. Preis 5 Kop.

Wilnaer Zeitung

1917

Der Bezugspreis der täglich erscheinenden Wilnaer Zeitung mit „Amtlicher Beilage" und Wochenbeilage „Bilderschau" beträgt 1 Mark 50 Pfennig (75 Kop.) monatlich. Alle Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen zum Preise von 4 Mark 80 Pfennig für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle: Wilna, Kl. Stephanstr. 23.

Kriegsausgabe | Donnerstag, den 4. Oktober 1917 | No. 272

Deutscher Heeresbericht vom 3. Oktober.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 3. Oktober, abends.

Im Westen bei wechselnder Feuertätigkeit keine größeren Kampfhandlungen.

Im Osten nichts von Bedeutung.

*

Großes Hauptquartier, 3. Oktober.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

An der Küste und zwischen Langemarck und Zandvoorde schwoll gestern der Artilleriekampf wieder zu großer Heftigkeit an, auf den mittleren Abschnitten der Schlachtfront auch zu stärksten Feuerstößen.

Am Morgen mühte sich der Gegner erneut, aber völlig vergebens, das tags zuvor von uns nördlich der Straße Menin—Ypern erkämpfte Gelände zurückzugewinnen. Alle seine Angriffe wurden blutig abgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Zu beiden Seiten der Straße Laon—Soissons entfaltete die Artillerie wieder lebhafte Kampftätigkeit. Längs der Aisne, bei Reims und in der Champagne brachten uns Erkundungsvorstöße Gewinn an Gefangenen und Beute.

Auf dem Ostufer der Maas gelang es gestern früh württembergischen Truppen, am Nordhang der Höhe 344 östlich von Samogneux die französischen Gräben in 1200 m Breite im Sturm zu nehmen. Tagsüber führte der Franzose acht Gegenangriffe, um uns von dem eroberten Boden zu verdrängen. Auch nachts setzte der zähe Gegner noch Anläufe an. In erbitterten Kämpfen wurden die Franzosen zurückgeschlagen. Mehr als 150 französische Gefangene von zwei französischen Divisionen blieben in unserer Hand. Die blutigen Verluste des Feindes mehrten sich mit jedem Ansturm.

Der Feuerkampf griff von dem Gefechtsfelde auch auf die benachbarten Frontteile über und blieb während des ganzen Tages und nachts über stark.

*

Bombenangriffe unserer Flieger in der Nacht vom 1. zum 2. Oktober auf London, Margate, Sheerness, Dover hatten beobachtet gute Wirkung. Auch auf die englischen Häfen und Hauptverkehrspunkte in Nordfrankreich wurden mit erkanntem Erfolg zahlreiche Bomben abgeworfen.

Leutnant Gontermann schoß den 39., Oberleutnant Berthold den 28. Gegner im Luftkampf ab.

Auf dem

Oestlichen Kriegsschauplatz

und an der

Mazedonischen Front

keine größeren Gefechtshandlungen.

Der Erste General-Quartiermeister.

Ludendorff.

Trotz der sehr scharfen portugiesischen Zensur bringt der „Commercio do Porto" vom 30. September folgende bedeutsame Mitteilungen über den Unterseebootkrieg: Der August hat dem Optimismus von Lloyd George nicht entsprochen. Die Wirkung der U-Boote macht sich gerade bei den Schiffen größeren Raumgehalts bemerkbar. Vor kurzem hat ein deutsches Unterseeboot an der englischen Küste 6 Schiffe von insgesamt 42 000 Brt. versenkt, das macht im Durchschnitt 7000 Brt. Man begreift also, wie mangelhaft die Angaben der amtlichen Veröffentlichungen sind da sie immer nur von Schiffen über 1600 Tonnen sprechen. Die englische Presse stellt die deutschen Veröffentlichungen, die von 6 Millionen Tonnen bis Ende August sprechen, gar nicht sehr in Abrede. Man nimmt an, daß die Zahl der Tonnen bis Ende dieses Jahres auf 10 Millionen steigen wird. Da der verfügbare Schiffsraum 23 Millionen Tonnen beträgt, so begreift man, wie ernst ein weiteres Jahr U-Boot-Krieg sein würde.

Dünkirchen durch deutsche Flieger vernichtet

Drahtbericht.

Berlin, 2. Oktober.

Unsere Bombengeschwader haben in den letzten Tagen und vor allem während der Nacht- und Tagesstunden des 1. Oktober Außerordentliches geleistet. Ihre Angriffe galten wie gewöhnlich den militärischen Anlagen und Truppenunterkünften hinter den Hauptkampffronten. Die feindlichen Flughäfen bei Verdun, die schon vor drei Tagen mit solchem Erfolge heimgesucht wurden, daß auf drei Häfen lang andauernde und weithin sichtbare Brände ausbrachen, wurden neuerdings mit 14 400 kg Sprengstoff beworfen. Die Flughäfen, Stapelplätze und Truppenunterkünfte an der flandrischen Front erhielten in Tag und Nacht fortgesetzten Flügen über 40 000 kg Bomben. In St. Aumer und Boulogne entstanden starke Brände. Gleichzeitig wurden militärisch wichtige Anlagen in London und in verschiedenen Orten der englischen Küste erneut mit Bomben angegriffen. In London zeugten mehrere Brände von ihrer Wirkung.

In der Festung Dünkirchen riefen besonders gute Würfe in der Nacht vom 28. zum 29. September ein Feuer hervor, das in den riesenhaften Vorräten, die hier aufgehäuft sind, reichste Nahrung fand. Nach 24 Stunden stellten unsere Flieger fest, daß der Brand nicht gelöscht war, sondern weiter um sich gegriffen hatte, und 8 Stunden später beobachteten sie, daß die Feuersbrunst sich auf einen ganzen Stadtteil ausgebreitet hatte. Heute nacht konnten sie melden, daß ganz Dünkirchen ein Raub der Flammen geworden ist. Damit ist ein Hauptstapelplatz des englisch-belgischen Heeres und einer der größten Umschlaghäfen zwischen England und Frankreich vernichtet.

„Daily News" vom 26. September schreibt über den letzten Luftangriff vom 21.: London muß sich damit abfinden, daß es ein unfehlbares Mittel gegen Luftangriffe augenblicklich nicht gibt. Das einzige Mittel für eine wirksame Verteidigung liegt in dem Uebergang der belgischen Küste in unseren Besitz. Inzwischen muß das Publikum sich bewußt bleiben, daß seine Sicherheit in seiner eigenen Hand ruht. Die Konzentrierung unseres Abwehrfeuers in und um London schafft für diejenigen, welche sich nicht in Deckung begeben, größere Gefahr als die „Gotha-Flugzeuge".

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 3. Oktober.

Amtlich wird verlautbart:

Auf dem

Oestlichen Kriegsschauplatz

und in Albanien keine Ereignisse von Belang.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Im Gabriele-Abschnitt flammten gestern die Infanteriekämpfe neuerlich auf. Starke feindliche Kräfte stürmten gegen unsere Stellungen. Der Gewinn eines schmalen Grabenstückes am Westhang des Berges bildete für die Italiener das einzige Ergebnis ihrer verlustreichen Angriffe.

Der Chef des Generalstabes.

Graf Czernin über den Weltfrieden.

Drahtbericht.

Budapest, 2. Oktober.

Zu Ehren des Ministers des Aeußeren Grafen Czernin gab Ministerpräsident Wekerle ein Essen. Hierbei hielt Graf Czernin eine längere Rede. Nach einigen einleitenden Worten beleuchtete er die glänzende militärische Lage der Verbündeten, kam dann auf die politische Lage zu sprechen und führte aus:

Die Millionen, welche kämpfen im Schützengraben wie im Hinterland, wollen wissen, wofür sie kämpfen. Sie haben ein Recht darauf zu erfahren, warum der Frieden, den die ganze Welt erwünscht, noch nicht eingetreten ist. Als ich auf meinen Posten gestellt wurde, habe ich die erste Gelegenheit benutzt, um offen zu erklären, daß wir keine Vergewaltigungen begehen wollen, daß wir aber auch keine solchen dulden werden und bereit sind, in Friedensverhandlungen einzutreten, sobald unsere Feinde diesen Standpunkt eines Verständigungsfriedens annehmen. So mancher im Inland und im befreundeten Ausland hat mich wegen dieser offenen Sprache getadelt. Ich nehme nichts von dem zurück, was ich gesagt habe, in der Ueberzeugung, daß die erdrückende Majorität hier und in Oesterreich meinen Standpunkt billigt.

Im großen übrigen ist unser Programm des Wiederaufbaues der Weltordnung, das richtiger als der Aufbau einer neuen Weltordnung zu bezeichnen wäre, in unserer Antwort auf die Friedensnote des Heiligen Vaters niedergelegt. Weiten Kreisen ist es unbegreiflich erschienen, daß die Zentralmächte und speziell Oesterreich-Ungarn in Hinkunft auf militärische Rüstungen verzichten wollen, da sie doch in diesen schweren Jahren in ihrer Militärmacht nur den Schutz gegen vielfache Ueberlegenheit fanden. Der Krieg hat nicht nur neue Tatsachen und Verhältnisse geschaffen, er hat auch zu neuen Erkenntnissen geführt, welche die Grundlagen der früheren europäischen Politik erschüttert haben. Das Dogma vom bevorstehenden Verfall der Monarchie war es, welches unsere Stellung in Europa erschwerte, und aus dem alles Unverständnis für unsere Lebensbedürfnisse entsprang. Wenn wir uns in diesem Kriege als durchaus gesund und mindestens ebenbürtig erwiesen haben, dann folgt für uns hieraus, daß wir jetzt auf ein volles Verständnis unserer Lebensnotwendigkeiten in Europa rechnen können und daß die Hoffnungen zerstört sind, uns mit der Gewalt der Waffen niederringen zu können. Mit dem Augenblick, in welchem dieser Beweis erbracht worden ist, sind wir in der Lage, gleichzeitig mit unseren Gegnern die Waffen abzulegen und unsere etwaigen Streitigkeiten schiedsgerichtlich und friedlich zu regeln.

Europa muß zweifellos nach diesem Kriege auf eine neue internationale Rechtsbasis gestellt werden, welche Garantien der Dauerhaftigkeit bietet. Diese Rechtsbasis muß vierfacher Art sein:

Erstens muß sie die Sicherheit bieten, daß es keinen Revanchekrieg und zwar von keiner Seite mehr geben kann. Keine Machtverschiebung der kriegführenden Staaten kann dies erreichen. Der Krieg als Mittel der Politik muß bekämpft werden. Auf internationaler Basis, unter internationaler Kontrolle muß eine allgemeine, gleichmäßige, sukzessive Abrüstung aller Staaten der Welt erfolgen und die Wehrmacht auf das unumgänglich Notwendige beschränkt werden. Es ist ein großer Irrtum, zu glauben, daß die Welt nach diesem Kriege wieder dort anfangen wird, wo sie im Jahre 1914 aufgehört hat. Katastrophen, wie dieser Krieg eine war, gehen nicht ohne tiefe Spuren vorüber, und das schrecklichste Unglück, das uns widerfahren könnte, wäre, wenn das Wettrüsten nach Friedensschluß seinen Fortgang nehmen würde. Schon vor diesem Kriege waren die militärischen Lasten drückend. Aber nach diesem Kriege wären bei freier Rüstungskonkurrenz

die Lasten für alle Staaten einfach unerträglich. Dieser Krieg hat gelehrt, daß mit den vielen Wehen der früheren Rüstungen gerechnet werden muß. Um nach diesem Kriege bei freier Rüstungskonkurrenz auf der Höhe zu bleiben, müßte das militärische Budget aller Großstaaten mehrere Milliarden umfassen. Bei all den Lasten, welche alle kriegführenden Staaten nach dem Friedensschluß sowieso schon mit sich schleppen werden, würde diese Ausgabe den Ruin der Völker bedeuten. Zurückzukehren auf die relativ geringen Rüstungen vor dem Jahre 1914 wäre für einen einzelnen Staat ganz unmöglich. Denn er wäre dadurch dermaßen in der Hinterhand, daß seine militärischen Kräfte nicht zählen, seine Ausgaben daher völlig zwecklos sein würden. Wenn es aber überhaupt gelingen könnte, allgemein auf das relativ geringe Rüstungsniveau des Jahres 1914 zurückzukommen, dann würde dies ja bereits die internationale Rüstungsverminderung bedeuten. Nur hätte es keinen Sinn, nicht weiter zu gehen und tatsächlich abzurüsten. Die riesigen Flotten haben keinen Zweck mehr, wenn die Staaten der Welt die Freiheit der Meere garantieren. Die Landheere müßten auf das geringste Maß reduziert werden, welches die Aufrechterhaltung der inneren Ordnung erfordert. Wahrscheinlich wird die heutige Generation das Ende dieser großen pazifistischen Bewegung gar nicht in ihrer Vollständigkeit erleben. Aber ich halte es für unsere Pflicht, uns an die Spitze derselben zu stellen und alles Menschenmögliche zu machen, um ihr Durchgreifen zu beschleunigen. Bei dem Friedensschluß müssen ihre Grundprinzipien festgestellt werden.

Der zweite Punkt ist der der Freiheit des hohen Meeres und der Abrüstung zur See. Ich dehne den Gedanken nicht auf die Meerengen aus und gebe gern zu, daß für die verbindenden Seestraßen besondere Vorschriften und Regeln werden gelten müssen.

Sind diese beiden ersten Momente gesichert, dann entfällt auch jeder Grund für alle territorialen Sicherungen.

Das dritte Grundprinzip ist die neue internationale Rechtsbasis. Wenn die internationale Abrüstung zur Tatsache wird, dann brauchen wir keine territorialen Sicherungen, dann können wir auf Vergrößerungen der österreichisch-ungarischen Monarchie verzichten, vorausgesetzt natürlich, daß auch der Feind unser eigenes Gebiet völlig geräumt hat.

Viertens muß ein Wirtschaftskrieg unbedingt aus jeder Zukunftskombination ausgeschaltet werden. Wir müssen, bevor wir einen Frieden schließen, die positive Sicherheit haben, daß unsere heutigen Gegner diesem Gedanken entsagt haben.

Auch Deutschland hat sich in seiner Antwort auf die Papstnote nachdrücklich zu der Idee der allgemeinen Abrüstung bekannt und auch unsere heutigen Gegner haben sich diese Prinzipien wenigstens zum Teil schon zu eigen gemacht. Die Frage der Entschädigungen, welche die Entente immer wieder aufwirft, gewinnt einen merkwürdigen Charakter, wenn man die Verwüstungen bedenkt, welche ihre Armeen in Galizien, der Bukowina, Tirol, am Isonzo, in Ostpreußen, in den türkischen Gebieten und in den deutschen Kolonien angerichtet haben.

Die Entente liebt es bekanntlich, ihre programmatischen Ausführungen mit starken Worten zu zieren. Die Stärke eines Staates liegt nicht in den starken Worten seiner führenden Männer. Denn mit hochtönenden Phrasen wird dieser Krieg nicht entschieden werden. Wir haben zuerst gehört, daß Deutschland vernichtet und die Monarchie zerstückelt werden würde. Dann wollte man sich damit begnügen, unsere internen Verhältnisse umzugestalten. Jetzt scheinen sich unsere Gegner in einer dritten Phase zu befinden, indem sie mehr oder weniger große Grenzrektifikationen fordern. Es werden noch andere Phasen folgen, obwohl die Majorität der Bevölkerung in allen feindlichen Ländern heute bestimmt bereits auf der Basis jenes Verständigungsfriedens steht, den wir bereits vor einem halben Jahre vorgeschlagen haben.

Wir suchen und finden unsere Stärke in der Kraft unserer glorreichen Armeen, der Festigkeit unserer Bündnisse, der Standhaftigkeit unseres Hinterlandes und der Vernunft unserer Kriegsziele. Wir fordern keine Utopien. Im Bewußtsein unserer Kraft und in voller Klarheit darüber, was wir erreichen wollen, aber auch erreichen müssen, gehen wir unseren Weg. Wir in der österreichisch-ungarischen Monarchie haben von Anfang an unser Ziel erklärt, und wir sind bis heute dabei geblieben. Aber niemand möge sich darüber täuschen, daß dieses so friedfertige, moderierte Programm nicht für alle Zeiten gelten kann. Wenn unsere Feinde uns zwingen, den Krieg fortzusetzen, dann werden wir gezwungen sein, unser Programm zu revidieren und unsererseits einen Ersatz zu verlangen. Ich spreche für den jetzigen Augenblick, weil ich die Ueberzeugung habe, daß jetzt auf der entwickelten Basis der Weltfrieden zustande kommen könnte. Bei Fortsetzung des Krieges aber behalten wir uns freie Hand vor. Ich bin felsenfest davon überzeugt, daß wir in einem Jahr noch unvergleichlich günstiger dastehen würden als heute. Aber ich würde es für ein Verbrechen halten, wegen irgendwelcher materiellen oder territorialen Vorteile diesen Krieg auch nur einen Tag länger fortzuführen, als es die Integrität der Monarchie, die Sicherheit der Zukunft erfordern. Aus diesem Grunde allein bin ich für einen Verständigungsfrieden gewesen und bin auch heute noch dafür. Ich bin nicht sehr optimistisch betreffs der Geneigtheit der Entente, jetzt einen Verständigungsfrieden auf obiger Basis zu schließen. Die erdrückende Majorität der ganzen Welt will diesen ersehnten Verständigungsfrieden, aber einige wenige verhindern ihn. Wir wissen, daß wir durchhalten können, im Felde und im Hinterland.

*

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt: Die Gedanken, die in der Kundgebung des Papstes ausgesprochen und von den Zentralmächten in ihren Antworten aufgenommen worden sind, hat Graf Czernin in seiner Budapester Rede weitergesponnen und grundsätzlich formuliert. Mit Nachdruck lehnt er die Vorstellung ab, daß die Entwickelung der internationalen Beziehungen einfach da wieder anknüpfen könnte, wo sie durch den Ausbruch des Weltkrieges abgeschnitten wurden. Internationale Weltabrüstung, obligatorische Schiedsgerichte, keine territorialen Vergrößerungen, unbedingte Wirtschaftsfreiheit, das sind die Prinzipien, deren gleichmäßige und allgemeine Durchführung die Welt vor einer Wiederkehr der Katastrophe sichern würde, die wir durchgemacht haben und in der wir noch heute stehen. Wenn der österreichisch-ungarische Staatsmann mit dieser Sicherheit für die zukünftige internationale Ordnung eintritt, so steht er dabei auf dem festen Boden nicht mehr zu erschütternder Kriegsereignisse. Zu ihnen zählt er vor allem die Beseitigung des Dogmas, daß Oesterreich-Ungarn ein sterbender Staat sei. Nur ein Staat, der kämpfend sein Lebensrecht erwiesen und seinen Platz in der Völkergemeinschaft gegen alle Angriffe sichergestellt hat, vermag die Hand zu Vereinbarungen zu bieten, die nur in der rückhaltlosen gegenseitigen Anerkennung staatlichen Lebensrechtes möglich sind. Das gilt wie für Oesterreich-Ungarn so für alle Glieder unseres Bundes. Es entspricht dem Bewußtsein unserer gemeinsamen Stärke. Und Graf Czernin erwartet, daß die gegnerischen Kriegsziele, von denen unsere Feinde schon viel aufgegeben haben, noch weiter zusammenschrumpfen werden. Den großen Worten der feindlichen Staatsmänner setzt er die großen und starken Tatsachen entgegen, die uns die Frage der Versöhnlichkeit gestatten. Aber auch

Der Himmel im Oktober.

Wenn nach der Herbsttag- und Nachtgleiche die Sonne erst wieder auf die südliche Hemisphäre übergetreten ist, so geht die Abnahme der Tageslänge mit Riesenschritten vor sich. Der Monat Oktober bringt uns in dieser Hinsicht den völligen Uebergang zum Winterhalbjahr mit seinen langen Nächten und der kurzen Dauer des Sonnenscheins. Nimmt in diesem Monat die südliche Abweichung der Sonne doch von 3 auf 14 Grad zu, was einer Abnahme der Mittagshöhe des Tagesgestirns, berechnet für Berlin und das mittlere Norddeutschland, von 34½ auf 23½ Grad entspricht. Dementsprechend verzögert sich der Sonnenaufgang, am Morgen im Laufe des Monats von 6 auf 7 Uhr, während der Sonnenuntergang, der am 1. Oktober um 5¾ Uhr erfolgt, nach vier Wochen bereits kurz nach 4½ Uhr nachmittags zu erwarten ist.

Der frühe Einbruch der Dunkelheit macht auch die Beobachtung des Fixsternhimmels noch leichter, als sie bereits im September gewesen ist, vorausgesetzt, daß auch der Oktober von so klaren Herbstnächten begünstigt wird, wie es der Vormonat gewesen ist. Man kann jetzt abends, wenn es dunkel geworden, noch eine größere Zahl sommerlicher Sternbilder verfolgen. Im Westen und Nordwesten sind Bootes mit dem rötlichgelben Arkturus, die Nördliche Krone mit der hellen Gamma und die Schlange noch einige Zeit sichtbar. Es folgt dann die wenig charakteristische Gruppe der Sterne des Herkules und des Schlangenträgers östlich von den genannten Konfigurationen, während die Leier mit der Wega nach Sonnenuntergang noch in der Nähe des Zenits steht. Wega ist der weißeste und hellste Fixstern der ganzen nördlichen Halbkugel und infolge dieser Eigenschaften stets sehr leicht zu erkennen. Ueber der Leier, in der Milchstraße, treffen wir auf den Schwan mit Deneb, weiter nach Süden den Adler mit seinem Hauptstern Atair, schon in der Nähe des Himmelsäquators. Oestlich vom Adler erkennt man leicht die zwar nur aus schwächeren Objekten bestehende, aber charakteristische kleine Figur des Delphins. In der Gegend des Himmelspoles finden wir den Kleinen Bären mit dem Polarstern, den Drachen und Zepheus. Rechts oben steht zur Zeit Kassiopeja; links unterhalb des Polesh breitet sich der Große Bär aus. Südlich von Kassiopeja kommt man in das ausgedehnte Gebiet des Pegasus mit der sich daran anschließenden Andromeda; Perseus steht mehr südöstlich von Kassiopeja, und von ihm aus gelangt man zum Fuhrmann der hellgelben Kapella. Südlich von ihm tauchen bereits die Plejaden am Osthimmel auf, die gewissermaßen die Vorhut der winterlichen Sternbilder darstellen. Etwas später kommen die Hyaden mit dem roten Aldebaran, dem Hauptstern des Stieres. Diese Gegend des Himmels fällt gegenwärtig sofort durch die strahlende Helligkeit des hier weilenden Riesenplaneten Jupiter auf. Noch später steigen weiter nordöstlich die Zwillinge mit Kastor und Pollux empor, und in den späteren Abendstunden erscheint im Osten bereits der Orion, das schönste Sternbild des ganzen Firmaments, gerade im Osten. Er wird nun wieder annähernd sechs Monate lang über dem Horizont bleiben und der Glanz seiner zahlreichen hellen Objekte wird uns in klaren Winternächten strahlen.

Aus der Schar der Planeten kann Merkur, der Ende September am Morgenhimmel kurze Zeit aufgetaucht ist, noch etwa drei Wochen lang verfolgt werden: im letzten Monatsdrittel wird der sonnennahe Wandelstern aber wieder unsichtbar. Venus, die schon seit einigen Monaten Abendstern ist, die sich aber infolge ihrer südlichen Stellung bisher noch nicht wesentlich von der hellen Dämmerung abgehoben hat, gelangt nunmehr allmählich in günstigere Sichtbarkeitsverhältnisse. Sie durchläuft im Oktober zwar den südlichsten Teil der Ekliptik, steigt aber gegen Ende des Monats wieder etwas höher in ihrer Bahn empor und kann infolgedessen Ende Oktober 1¼ Stunden lang in der Abenddämmerung gesehen werden. Ihre Helligkeit und ihre Annäherung an die Erde nehmen zu. Auch Mars nähert sich der Erde und wird allmählich heller; am 1. Oktober kam er in eine sehr interessante Konjunktion mit Saturn, der ebenfalls rechtläufig das Sternbild des Krebses durchwandert. Während der letzten Wochen hat sich Mars dem weiter östlich stehenden Saturn schon stark genähert, da er infolge seiner geringeren Entfernung viel rascher zu laufen scheint als Saturn. Die größte Annäherung der beiden Planeten erfolgt am 1. Oktober um 1 Uhr nachmittags; Mars nähert sich zu dieser Zeit dem Saturn nördlich bis auf den sehr geringen Abstand von 40 Bogenminuten. Die beiden Planeten sind zu dieser Zeit also nicht viel mehr als eine Vollmondbreite voneinander entfernt. In den Nachtstunden wird aber der Abstand der beiden Sterne voneinander nur ganz unerheblich größer sein; in einem schwächeren Fernrohr wird man beide Planeten gleichzeitig im Gesichtsfelde erblicken können. Bei der Vergrößerung mit optischen Hilfsmitteln ergibt sich freilich sofort die gewaltige Größe des ringbekränzten Saturn im Vergleich mit der kleinen Kugel des Mars, dessen scheinbarer Durchmesser gegenwärtig nicht viel mehr als 5 Bogensekunden beträgt, gegenüber mehr als 17 Bogensekunden beim Saturn. Freunde des gestirnten Himmels werden sich an gleichartige Begegnungen der beiden Planeten während der letzten Jahre erinnern; diese fanden am 10. September 1915 und am 24. August 1913 statt. Das hellste und auffälligste Objekt am ganzen Himmel ist gegenwärtig Jupiter, der, wie schon erwähnt, im Sternbild des Stieres steht, und der Ende des Monats bereits zwölf Stunden sichtbar ist. Saturn geht, wie Mars, zu Beginn des Monats gegen 1 Uhr in Ostnordosten auf; in der zweiten Monatshälfte erscheint er bereits vor Mitternacht und kann schließlich fast sieben Stunden hindurch gesehen werden, während Mars, der rasch weiter nach Osten läuft, Ende Oktober nur erst 5½ Stunden sichtbar ist. Die große Annäherung der beiden Gestirne war demgemäß am besten in den frühen Morgenstunden des 1. und 2. Oktober zu beobachten, als beide Planeten schon hoch am Himmel standen Uranus ist gegenwärtig im Bilde des Steinbocks tief am Südhimmel zu suchen; er ist ein Sternchen fünfter Größe und erreicht Anfang Oktober gegen 9 Uhr abends seinen höchsten Stand im Süden. Neptun ist nur achte Größe; er steht nicht weit von Saturn im Krebs und kann nur mit stärkeren Instrumenten gesehen werden.

Der Mond strahlt zu Beginn des Oktober in hellem Lichte; am 7. zeigt er das letzte Viertel, und am 10. kommt er mit Mars und Saturn in Konjunktion. Er steht am 12. in Erdferne. Am 16. Oktober ist Neumond, am 23. erreicht er das erste Viertel, kommt am 27. in Erdnähe und erstrahlt am 30., dem Tage des Vollmonds, wieder in hellstem Licht.

Der am 14. September auf der Sternwarte Königsstuhl bei Heidelberg von dem bekannten Kometenjäger Prof. Wolf gefundene dritte Komet dieses Jahres, in dem man zunächst den wiedererwarteten Enckeschen Kometen gefunden zu haben glaubte, hat sich als mit diesem nicht identisch erwiesen. Der Komet 1917c ist ein neues Objekt, übrigens äußerst lichtschwach und nur in sehr starken Instrumenten zu erblicken, da er der dreizehnten Größenklasse angehört. Ende September befand er sich südlich von den Fischen; über seine Bahnelemente ist noch nichts Näheres bekannt.

darüber läßt Graf Czernin keinen Zweifel: Wollen die Feinde die Fortsetzung des Krieges, so sind auch wir in unseren Entschließungen frei und an das jetzt aufgestellte Programm nicht gebunden.

*

Die „Vossische Zeitung" meldet aus Lugano: Nach der „Agenzia Volta" werden die Verbandsregierungen die Friedensnote des Papstes nicht auf diplomatischem Wege beantworten, sondern eine feierliche Erklärung über die Kriegsziele abgeben.

Hindenburgs Dank.

Drahtbericht.

Großes Hauptquartier, 3. Oktober.

Mit Seiner Majestät, meinem allergnädigsten König und Herrn, haben weite Kreise des deutschen Volkes Anteil genommen an meinem 70. Geburtstage. Der Tag ist dadurch für mich zu einem Festtag geworden, dessen herrliche Eindrücke bis an mein Lebensende fest in meinem Herzen haften werden. Meinen tief empfundenen Dank kann ich nur auf diesem Wege aussprechen.

Durch all die ungezählten Beweise freundlicher Anteilnahme zieht sich gemeinsam der Ausdruck des Vertrauens, daß ich wie bisher mein ganzes Denken und Handeln als treuer Diener meines kaiserlichen und königlichen Herrn für das Wohl des Vaterlandes einsetzen werde. Diesem allseitigen Vertrauen entnehme ich die Berechtigung zu einer Bitte.

Wir haben dem übermächtigen Ansturm unserer Gegner mit Gottes Hilfe durch deutsche Kraft widerstanden, weil wir einig waren, weil jeder freudig alles tat. So muß es bleiben bis zum letzten „Nun danket alle Gott!" auf blutiger Walstatt. Sorget nicht, was nach dem Kriege werden soll. Das bringt nur Mißgunst in unsere Reihen und stärkt die Hoffnungen unserer Feinde. Vertraut, daß Deutschland erreichen wird, was es braucht, um für alle Zeit gesichert dazustehen. Vertraut, daß der deutschen Eiche Luft und Licht geschaffen werden wird zu freier Entfaltung.

Die Muskeln gestrafft, die Nerven gespannt, das Auge geradeaus! Wir sehen das Ziel vor uns: Ein Deutschland hoch in Ehren, frei und groß!

Gott wird auch weiter mit uns sein.

Generalfeldmarschall von Hindenburg.

*

Im Anschluß an den täglichen Vortrag des Generalfeldmarschalls von Hindenburg über die Lage auf den Kriegsschauplätzen fand bei S. M. Mittagstafel statt. Bald nach Beginn erhob sich S. Majestät und feierte den Generalfeldmarschall als Feldherrn und Heros. Gleich König Wilhelm und seinem Paladin sei auch ihm vergönnt, im hohen Alter noch Taten weltgeschichtlicher Größe zu vollbringen. Der Kaiser dankte ihm dafür im Namen des ganzen Heeres und Volkes. Die geliebte und verehrte Gestalt des Feldmarschalls werde in kommenden Jahrhunderten sagenhaft umwoben werden. Er wünschte, daß Gott ihn für weitere Taten erhalten möge zum siegreichen Ende des Kampfes, aus dem ein starkes, gesundes und geachtetes Deutschland hervorgehen werde. In seiner Antwort dankte der Feldmarschall seinem kaiserlichen und königlichen Herrn für das in ihn gesetzte Vertrauen, das er mit Heer und Volk rechtfertigen werde.

*

Der Herr Oberbefehlshaber Ost, Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern hat folgenden Glückwunsch übersandt:

Generalfeldmarschall von Hindenburg

Großes Hauptquartier.

Euer Exzellenz begehen heute das seltene Fest des siebzigsten Geburtstages. Eurer Exzellenz ist es vergönnt, diesen Tag als ruhmgekrönter Heerführer und berufenster Berater unseres kaiserlichen Herrn, allverehrt, geliebt und bejubelt vom ganzen deutschen Volke, zu feiern. So ist es mir ein tiefempfundenes Herzensbedürfnis, Euerer Exzellenz die wärmsten Glück- und Segenswünsche des Ostheeres zu übermitteln. Dem siegreichen Führer in den wichtigsten, entscheidendsten Schlachten auf der Ostfront, der Führern und Soldaten immerdar als leuchtendes Vorbild vor Augen steht, wünschen wir weiterhin Gottes reichsten Segen. Möge es Euerer Exzellenz vergönnt sein, nach glücklichem Frieden noch lange Jahre die Früchte dieses Krieges reifen zu sehen.

Leopold Prinz von Bayern,
Generalfeldmarschall und Oberbefehlshaber Ost.

*

München beging gestern unter freiem Himmel abends um 8 Uhr auf dem Königsplatz eine Hindenburgfeier, wie sie wohl nirgends in den deutschen Landen begangen worden ist. Die große Ueberraschung der Feier war, daß Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern, der Eroberer von Riga, der zu kurzem Urlaub in München eingetroffen ist, unter dem Jubel der Bevölkerung von ganz München auf der Feier erschien und nach dem Kaiser- und Königshoch, das der Oberbürgermeister von München ausbrachte, die Rednertribüne bestieg. Unbeschreiblicher Jubel erschallte dem Eroberer von Riga und Warschau entgegen, der folgende kurze markige Ansprache hielt:

„Wir leben in einer Zeit, deren Größe die deutsche Nation bisher noch nicht erlebt hat. Treu vereint mit unseren Verbündeten kämpfen wir mit dem größten Teil der Welt auf Leben und Tod. Allen Angehörigen der Nation, mögen sie zu Hause sein oder an der Front, werden schwere Opfer auferlegt. Aber durchhalten müssen wir. Denn unsere Nation muß die Stellung, die sie sich in der Welt errichtet, mit Blut und Entbehrung verdienen. Wir können unseren Feinden keine größere Freude machen, als wenn irgend jemand in unserem schönen Vaterlande zaghaft wird und die Flinte ins Korn werfen will. Darum ist es unsere heilige Pflicht, alles daran zu setzen, den Sieg zu erringen, zu Hause sowohl wie in der Armee. Heute, am Geburtstage unseres Nationalhelden, meines langjährigen Kriegsgefährten und Freundes, des Generalfeldmarschalls von Hindenburg, wollen wir aufs neue geloben, daß wir mit Begeisterung kämpfen wollen, bis wir einen glorreichen Sieg errungen haben zum Wohle unseres schönen Vaterlandes, zum Fortschritt für unser herrliches mächtiges Deutsches Reich. In diesem Sinne fordere ich die Anwesenden auf, mit mir einzustimmen: Unser herrliches Vaterland hurra!"

Aus hunderttausend Kehlen brauste das Hurra zum Nachthimmel, und etwa 300 weißgekleidete Schulmädchen warfen dem Generalfeldmarschall Prinzen Leopold Blumensträuße zu.

Der Bundesrat hat an den Generalfeldmarschall von Hindenburg folgendes Telegramm gerichtet: Ganz Deutschland gedenkt heute in unauslöschlicher Dankbarkeit und mit heißen Segenswünschen seines großen Feldmarschalls. Ew. Exz. sind den deutschen Stämmen nicht nur der unvergleichliche Leiter des Feldheeres und seiner Schlachten, sondern auch Hort und Führer des gesamten Volkes in seinem Schaffen und Tragen, Denken und Hoffen. Ihr mit Gottvertrauen und tiefer Einsicht in des deutschen Volkes innerstes Wesen wurzelnder felsenfester Glaube an Deutschlands Sieg und Größe schafft und mehrt allenthalben in Heer und Heimat Kraft und Zuversicht. Möge Ew. Exzellenz vergönnt sein, das deutsche Volk zum großen Ziele zu führen und im Frieden noch lange die Vollendung Ihres Werkes zu schauen.

Die demokratische Konferenz.

Drahtbericht.

Petersburg, 2. Oktober: (P. T.-A.)

Nachdem die Liste der Redner erschöpft war, erklärte der Vorsitzende Tscheidse, die Versammlung werde zuerst über die Formel „für oder gegen eine Koalition" abzustimmen haben, dann über zwei andere Formeln, nämlich 1. Koalition mit der Kadettenpartei, 2. Koalition allein mit Geschäftsträgern der Kadettenpartei. Mit 760 gegen 688 Stimmen sprach sich die demokratische Konferenz für eine Koalition aus. Da sich aber bei der Unterabstimmung über die Art der Zusammenarbeit mit den Kadetten keine Mehrheit fand, wurde bei einer nochmaligen Abstimmung die Idee einer Koalition überhaupt mit 813 gegen 180 Stimmen abgelehnt.

In der Abendsitzung der demokratischen Konferenz sprachen die Vertreter der Arbeiter- und Soldatenräte, von denen die Mehrzahl gegen die Mitarbeit der bürgerlichen Elemente war. Im Verlauf der Sitzung versuchte eine Abordnung von 200 Arbeitern und Arbeiterinnen in Begleitung von Soldaten in den Saal einzudringen, indem sie erklärten, daß sie die Wortführer von eineinhalb Millionen Arbeitern seien, die sie gesandt hätten, um gegen den Grundsatz der Koalition zu protestieren und sofortigen Frieden zu verlangen. Nach langen Verhandlungen wurden sechs Mitglieder der Abordnung zur Sitzung zugelassen um ihre Wünsche vorzutragen.

Die „B. Z. am Mittag" meldet aus Karlsruhe: Der „Secolo" berichtet aus Paris, Kerenski habe auf dem demokratischen Kongreß die Versicherung abgegeben, daß er sofort zurücktreten werde, wenn es der freie Volkswille verlange, und daß er seine Bemühungen zu einem für Rußland ehrenvollen Frieden im Verein mit den Alliierten fortzusetzen entschlossen sei.

Die P. T. A. meldet ferner: Infolge der in der Presse umgehenden Gerüchte über einen Friedensschluß auf Kosten Rußlands ist eine Anfrage an den Arbeiter- und Soldatenrat gerichtet worden, welche Maßregeln gegen einen solchen Friedensschluß die Sozialisten im Auslande vorschlügen. Der Arbeiter- und Soldatenrat hat geantwortet, daß jene Gerüchte der Begründung entbehren.

Dasselbe Blatt schreibt: Russische Blätter melden, daß der Beginn des Finanzjahres vom 1. Januar auf den 1. Juli verlegt wurde. Die Verschiebung ist seltsam und scheint aus dem Wunsche der russischen Regierung geboren, der peinlichen Notwendigkeit, über Staatshaushalt und Finanzen Rechnung ablegen zu müssen, um weitere 6 Monate enthoben zu sein.

Die „Voss. Ztg." berichtet aus Amsterdam: Wie aus Petersburg gemeldet wird, hat die amerikanische Regierung der russischen mitgeteilt, Amerika mache seine Unterstützung für die Zukunft davon abhängig, daß Rußland den Krieg gegen Deutschland fortsetze.

Die Agentur Fournier berichtet aus Petersburg: Während seiner Schlußrede vor dem demokratischen Kongreß trat Kerenski an die Rampe und rief in leidenschaftlicher Erregung: „Die Regierung erhielt soeben eine Depesche aus Helsingfors, daß Armee und Flotte sich weigern, sie zu unterstützen, um den Zusammentritt der finnischen Kammer zu verhindern." Die Bolschewiki riefen darauf: „Sie haben recht gehabt!"

Ein englisches Großflugboot vernichtet.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 3. Oktober.

Seekampfflugzeuge der flandrischen Küste haben unter der bewährten Führung des Oberleutnants zur See Christiansen am 1. Oktober abends vor der Themsemündung ein englisches Großflugboot abgeschossen und vernichtet.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Die Kampflage.

Drahtbericht.

Berlin, 3. Oktober.

Der starke Feuerkampf in Flandern dauerte auch am 2. Oktober an der Küste sowie zwischen Langemarck und Zandvoorde Tag und Nacht an und steigerte sich mehrfach zu stärkstem Trommelfeuer, ohne daß bisher feindliche Infanterieangriffe erfolgten. Wiederholt wurde eine größere Anzahl belgischer Ortschaften weit hinter unserer Front ohne jeden militärischen Grund unter planmäßiges feindliches Zerstörungsfeuer genommen. Unsere Artillerie setzte die Bekämpfung feindlicher Anlagen wirksam fort. An der Straße Ypern—Menin gesichtete feindliche Tanks wurden unter Feuer genommen.

Gegen unsere neugewonnene Linie nordwestlich Gheluvelt hatte der Feind im Laufe des 1. Oktober sechs starke Gegenangriffe angesetzt, die sämtlich in unserem Feuer und im Nahkampf gescheitert waren. Auch am Vormittag des 2. Oktober setzte er seine Gegenangriffe fort, die ebenfalls gänzlich abgewiesen wurden. Nach übereinstimmenden Meldungen hat der Gegner hierbei außerordentlich starke Verluste erlitten.

An der Arrasfront und in Gegend St. Quentin war auch am 2. Oktober die Artillerietätigkeit vorübergehend gesteigert. In der Stadt entstanden mehrfach Brände. Auch am Chemin des Dames wurde im Laufe des Nachmittags die Feuertätigkeit lebhafter. Während nördlich Pruny eigene Stoßtrupps Gefangene einbrachten, wurde am Keilberg vorbrechender Feind abgewiesen.

Oestlich der Maas rannte der Gegner achtmal, teilweise nach vorhergehendem starken Trommelfeuer in breiten, starken Gegenangriffen gegen die von uns genommenen Gräben am Nordhang der Höhe 344 an. Er wurde jedesmal unter besonders großen Feindverlusten abgewiesen. Weitere hohe Verluste erlitt der Franzose dadurch, daß seine Bereitstellungen zu diesen Gegenangriffen durch Flugzeuge erkannt und unter zusammengefaßtes Vernichtungsfeuer genommen wurden. Auch nächtliche Angriffe gegen unsere neugewonnenen Linien hatten keinen Erfolg und steigerten nur die feindlichen Verluste. Außer den 150 Gefangenen, die 2 Divisionen angehörten, wurden eine Anzahl Maschinengewehre erbeutet. Das Artilleriefeuer in diesem Kampffelde blieb dauernd stark.

Deutscher Reichstag.

Drahtbericht.

Berlin, 3. Oktober.

Der Reichstag überwies heute die Vorlage, betreffend Ergänzung der Beisitzer der Gewerbegerichte, der Kaufmannsgerichte und der Innungsschiedsgerichte, an einen Ausschuß von 21 Mitgliedern. Der Erledigung von Petitionen ohne Aussprache folgte die Fortsetzung der zweiten Lesung des Gesetzes über die Wiederherstellung der deutschen Handelsflotte, das über eine Milliarde Mark anfordert. Es sprachen Vertreter des Zentrums, der sozialdemokratischen Fraktion, der Fortschrittlichen Volkspartei und der Nationalliberalen, worauf ein Vertagungsantrag angenommen wurde. Morgen Interpellationen, Vereinheitlichung der Rechtsfragen, Fortsetzung der heutigen Beratung.

Die preußische Wahlrechtsreform. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt: Die Vorbereitung der Gesetzentwürfe betreffend die Reform des Wahlrechts zum Hause der Abgeordneten sowie die Umgestaltung des Herrenhauses sind nunmehr soweit gefördert, dass ihre Vorlage beim Abgeordnetenhaus voraussichtlich Ende dieses oder Anfang des nächsten Monats erfolgen wird. — Der „Berl. Lokalanzeiger" schreibt: Das preussische Staatsministerium trat heute zu einer Beratung zusammen, deren wichtigster Gegenstand die Reform des Herrenhauses ist.

Die stärkste Funkstation der Welt. „Matin" berichtet aus New York, in Pearl Harbour auf den Hawai-Inseln sei die stärkste Funkstation der Welt am 30. September in Dienst gestellt worden. Das erste Telegramm ging nach Washington an das Marinedepartement. Der Funkspruch legte 9620 km zurück.

Wetterbeobachtung.

Wilna, den 2./3. 10. 1917.

2. 10. 7 nachm.	Temperatur	+ 10 C	Höchsttemperatur
3. 10. 1 vorm.	„	+ 10,6 „	+ 19 C
7 vorm.	„	+ 10 „	Niedrigsttemperatur
2 nachm.	„	+ 19 „	+ 8 C

Voraussichtliches Wetter:

Bewölkung zunehmend, Neigung zu Niederschlägen, warm.

AUSSTELLUNG WILNAER ARBEITSSTUBEN

Große Str. 43. Ständige Ausstellung gewerbl. Handarbeiten u. Erzeugn. d. Volkskunst. Vorführ. u. Verkauf. Versand nach ausw. **1917** Geöffnet täglich von 9 Uhr morgens bis 8 Uhr abends. Im Erfrischungsraum Tageszeitungen und Zeitschriften.
Täglich Konzert bis 11 Uhr. — Deutsches Bier vom Fass. — Nach 8 Uhr freier Eintritt.

Deutsches Theater in Wilna

Pohulankastraße • Direktion: Josef Geissel

Heute, Donnerstag, den 4. Oktober 1917:
½8 Uhr! Kleine Preise (Schauspielpreise) ½8 Uhr!

„Die Hausdame"

Lustspiel in 3 Akten von Max Kempner-Hochstädt.

Freitag: „Die Kinokönigin"
Sonnabend: „Das Glöckchen des Eremiten"

Konzert-Abend

der „Wilnaer Zeitung"

Sonnabend, den 6. Oktober, abends 8½ Uhr

im Hauptsaal der Ausstellung „Maler in Ob. Ost", Große Straße 43 (Wilnaer Arbeitsstuben).

Mitwirkende: Konzertmeister August Hewers (Violine), Werner Jusseit (Klavier).

PROGRAMM:

1. Sonate A-dur für Violine und Klavier . J. Brahms
2. Konzert für Violine mit Klavier . . . N. Paganini
3. Scherzo B-moll für Klavier . . . . . Fr. Chopin
4. a) Adagio E-dur für Violine mit Klavier W. A. Mozart
   b) Variationen über ein Thema v. Corelli Tartini-Kreisler
5. Rhapsodie G-moll für Klavier . . . . . J. Brahms
6. Spanischer Tanz für Violine mit Klavier P. Sarasate.

Sitzplätze zu 3, 2 und 1 Mark, Stehplätze zu 50 Pfg. an der Kasse der Wilnaer Arbeitsstuben, in den Feldbuchhandlungen in der Georgstr. und in der Deutschen Straße.

WILNAER ARBEITSSTUBEN
Grosse Strasse
43
KUNST-AUSSTELLUNG
Maler in Ob. Ost
VERANSTALTET VON DER
WILNAER ZEITUNG
TÄGLICH VON 9-8 UHR

Verkauf nur an Zivilpersonen.

Glücks-Anzeige!

171. Kgl. Sächs. Lotterie

5. (Haupt-) Klasse.
Täglich Ziehung, vom 3. bis 25. Oktober 1917.
110 000 Lose — 55 000 Gewinne.

Hauptgewinn ev. Mk. 800 000

Preis 1/10 M. 25.—, 1/5 M. 50.—, 1/2 M. 125.—, 1/1 M. 250.—

Kgl. Preußische sowie Hamburger Staats-Lotterie-Lose zu planmäßigen Preisen zu haben bei

„Optiphot" WILNA Große Straße 96.

Aufruf!

Am 6. Februar 1917 ist zu Suwalki der Gemeinderichter Wladislaw Domoraski a. D., zuletzt wohnhaft in Suwalki, verstorben. Seine unbekannten Erben und alle diejenigen Personen, die Ansprüche an den Nachlaß zu haben glauben, werden aufgefordert, ihre Rechte bis zum

1. Januar 1918

bei dem Nachlaßpfleger, Privatanwalt Josef Bialeszewicz in Suwalki, Uspenerstraße 6, anzumelden.

Suwalki, 24. Septbr. 1917.

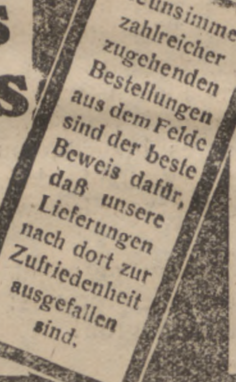
Kaiserl. Deutsches Friedensgericht.

Deutsches Musikhaus

Aktiengesellschaft

Königsberg i. Pr.
Steindamm 128/129
gegenüber Berliner Hof.

Fernsprecher 3016.



Musikwaren aller Art

in großer Auswahl

sehr preiswert.

Deutsches Lichtspielhaus

Wilnaer Straße 38.

Programm vom 3. bis 5. Oktober:
1. Dampferfahrt auf der Mosel, Naturaufnahme.
2. Wie ich ermordet wurde, Spann. Detektivdrama in 3 Akt.
3. Lumpenliesel, Filmposse in 3 Akten mit Egede Nissen in der Hauptrolle.

Sonnabend u. Sonntag 1 Uhr, Wochentags 4 Uhr Anfang. Aenderungen im Programm vorbehalten.
Während der Vorstellung darf nicht geraucht werden.
Voranzeige! Vom 6. bis 9. Oktober: Voranzeige!
Der Todessprung, Drama in 5 Akten.
Die Nottrauung. Lustspiel in 3 Akt. mit Anna Müller-Lincke.

Kräftiges Mädchen

für die Wäsche kann sich melden in der Bahnhofswirtschaft.

Zu kaufen gesucht: echte deutsche

Schäferhündin

ca. 1—1½ jährig. Näheres Leichtkrankenabteilung Ostrabrama.

Technisches Büro „Kolokol"

L. Weimann, Wilna, Wilnaer Straße 21

Sämtliche Installations-Materialien für Wasser-, Gas- u. elektr. Licht-Anlagen
Taschenlampen und Batterien.

„Osram"- und „Azo"-Lampen.

Alte sächs. Porzellane und eine sächs. Uhr, 18. Jahrhundert, vom Besitzer zu verkaufen. — Näheres Umwegstr. 6, W. 7, von 3-4. Händler ausgeschloss.

Restaurant Ch. Lurje

Gr. Pohulanka 16, pt. links, neben Deutschen Theater.
Mittag- und warmes Abendbrot.
Getränke. Abends: Konzert.

Eisen-, Emaille- und Stahlwaren

M. Ehrenburg,

Deutsche Straße No. 7, neben der evangelischen Kirche.
Sämtliche Emaille-Geschirre, Stahl- und Eisenwaren.
Für Kantinen Extra-Engros-Preise.

Billigste Bezugsquelle in Militär-Effekten

Militär-Schneiderei

J. Fainschneider, Wilna

Wilnaer Straße 22 — vis-à-vis der städt. Apotheke

Für ein Jagdzimmer sind zu verkaufen
1 Kanapee, 1 Blumenständer, 1 Stock- und Schirmständer, 1 Plakette mit div. Geweihen, 1 Samml. ausgestopfter Vögel. Brückenstraße 23, Wohnung 2, bei Sophia Lipinska. [36

Dynamo-Taschenlampen

(ohne Batterie) liefert
Glasfabrik in Liebau i. Schl.

[A 286

Billige Schuh-Quelle!

Wollen Sie billige und dauerhafte Waren einkaufen, so besorgen Sie Ihre Einkäufe im

Sarggeschäft „Immortell"

WILNA, Große Straße Nr. 23.
Für Militär Rabatt! Reparaturen billig!

Für Militär-Kantinen!!

Sämtliche Waren und Lebensmittel.
Tabak, Schokolade und Bonbons, billiger als irgendwo, nur bei **R. Jospe, Wilna, Ostrabrama 1**

Bunte **Ansichten von Wilna**

in Ia Ausführung, 20 verschiedene Muster, 100 Stück M. 3.—, in Alben, 10 Alben = 100 Karten M. 3.50. [A 24

Gebrüder Hochland, Verlag
Königsberg i. Pr., Französische Str. 5 I

Neuheit! Neuheit!

Ansichtspostkarten in Oelgemäldewiedergabe

Marke „Oleoplast".
Man erbitte Muster.
„OLEOPLAST" G. m. b. H.
Hamburg 1, Besenbinderhof 7.



Kios Sachsen	St. 3	Pf.
Deutsche Macht	„ 3	„
Kleine Bayern	„ 3	„
v. Mackensen	„ 4,3	„
Fürsten	„ 5	„
Welt-Macht	„ 6,5	„

Sie sparen

Zeit und Geld

wenn Sie ihre gesamten Einkäufe in

Keks, Bonbons, Schokolade, Süßstoff, Kakao, Tee, Kaffee, echter Stärke, Zimt, Pfeffer, Senf, Reis, Back- und Pudding-Pulver

Sonnabend und Sonntag geöffnet

und sämtlichen Lebensmitteln nur im

Handelshaus „Lieferant"

Wallstraße 60,

neben der Markthalle, besorgen.

Für Militärkantinen und Urlauber.

Urlauber!

Beim Einkauf

bis 75% herabges. Preise!

1 Album, 10 Ansichten v. Wilna, 10 Pf., 1 Mappe, 10 Bg. Papier mit Kuverts, 10 Pf., 1 Mappe (20 Feldpostbriefe 28 Pf., 1 prachtv. Armband, echt russ. Münzen, 1,75 M., 1 wundersch. Brosche, echtruss. Münz., 0,80 M., 1 Ring, in all. Größ., russ. Münz. 60 Pf., 1 Feder, schreibt mit Wasser, 7 Pf.

Sämtliche Lebensmittel.

Alle Waren verk. zu konkur. bill. Pr.

W. Sall, Wilna

Chopinstr. 5, neb. „Hotel Belgie".
Für Militär-Einkäufer u. Kantinen hoher Rabatt laut Preisliste.
Bitte Adresse ausschneiden! Wiederverkäufer gesucht!

Zahnarzt

R. Mozes

Grosse Strasse 25, Wohn. 2.

Warschauer Fabrik

empfiehlt ihre dauerhaften



Selbsthersteller

A. Falk & M. Hinterhoff

Warschau
Marschalkowska 104.

Kriegspostkarten

vom östlichen Kriegsschauplatz.

Ueber 400 verschiedene Original-Aufnahmen von Kriegsphotograph Kühlewindt.

Wilna, Warschau, Kowno, Grodno, Mitau, Libau, Schaulen, Tauroggen, Rossinie, Skaudville, Godlewo, Wilkomierz, Wilkowischki, Kalvarja, Mariampol, Suwalki, Grajewo, Augustowo, Wirballen, Poniewicz, Lomza, Mlawa, Ossowiecz, Kielmy. — Ferner aus Kurland: Talsen, Tuckum, Schönberg, Janiszky, Zabeln, Kandau, Dondangen usw. Schöne Aufnahmen aus der „Mitauer Kronforst" usw. 100 Stück 2,50 M. Bunte russische, polnische Volkstypenkarten. Bunte Soldaten-Liebesserien-Karten. Landschaften, Blumen-, Gratulations-Karten, Frauenschönheiten usw. usw. 100 Stück 4,— M. Sämtl. Feldpostartikel billigst. Preisliste gratis und franko. Versand nur gegen Voreinsendung. Porto extra.

Gebrüder Hochland Verlag,

KÖNIGSBERG i. Pr. I, Französische Straße 5.
Billigste Bezugsquelle für Wiederverk., Marketender u. Kantinen.



Heeresangehörigen ist der schriftliche Verkehr mit Landeseinwohnern verboten. — Bestellungen und Einkäufe bei Inserenten aus dem besetzten Gebiet sind daher nur persönlich zu erledigen.

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstraße 23.

No. 272

Donnerstag, 4. Oktober 1917.

Wilnaer Zeitung

Beilage

Farben des Herbstes.

Die heißen klaren Tage dieses Sommers haben, scheint es, den Ehrgeiz auch des Herbstes geweckt. Fast jeden Morgen noch grüßt ein lichtblauer Himmel Stadt und Land und nimmt den Wettstreit auf mit den leuchtenden Farben der sterbenden Wälder und Gärten. In blendendem Weiß glänzen die steinernen Kreuze oben auf dem Kreuzberg vor dem tiefen Blau; rot funkeln die Kronen des Ahorns an den Hängen darunter, zwischen dem prangenden Gelb der Birken — das noch dunkle Grün der Eichen schattend neben sich. Wie durch die Pracht gotischer Kirchenfenster fällt das Sonnenlicht durch den glühenden Schleier des reglosen Laubs auf die schmalen Wege: es ist, als ob die Zeit noch einmal all die Lebensglut, die sie mit der Sonne dieses gesegneten Sommers in sich getrunken hat, wie in einem strahlenden Feuerwerk der Welt zurückschenken will.

Der Herbst ist die Jahreszeit der Farben. Das Licht des Tages ist kühler, stiller geworden; aber die Dinge selbst sprechen stärker und reiner sich selber aus. Zuweilen fast hart, sachlich, wenn ein klarer kühler Morgen alle Ferne nah, alle Schatten fast schwarz erscheinen läßt; jedes Haus, jeder Baum steht luftlos, ein Ding für sich in dem hellen kalten Licht: das Land drüben jenseits der Wilja liegt greifbar nah, jede Linie scharf umgrenzt, jede Farbe unverschleiert, rein neben der andern. Ostpreußen besitzt diese Herbsttage in selten reiner Ausprägung; Litauen bringt sie fast ebenso schön, wenn die roten Ebereschenbüschel glühend vor dem Blau des Himmels hängen und die fernen Wälder schwarzgrün über dem hügeligen Land verdämmern.

Noch rauschhafter aber steigen die Farben des Herbstes in das Licht, wenn leise schleiernder Nebeldunst das Harte mildert, die Ferne sacht umhüllt und all den Glanz von Büschen und Bäumen, Wäldern und Himmel zu einem großen leuchtenden Bilde zusammen wachsen läßt. Alle Gegensätzlichkeit, alles Harte schwindet, Rot und Blau und Gelb und Grün klingen ineinander wie auf den Gemälden alter Meister — und der Himmel gibt mit Licht und Wolken ebenfalls noch sein Teil dazu. Der Sommer bringt die großen dramatisch bewegten Himmel mit steigenden, kämpfenden Gewitterwolken und dem Ringen von Licht und Schatten: der Herbst tut die abendliche Schönheit des Abschieds dazu, das Versinken in einem Meer von glühend schwimmenden, in früher Dämmerung verblassenden Farben. Steil und hoch steigen noch die Wolkentürme auf, wie im August, sehnsüchtig rot verglühend; dunkel schattende Regenbänke aber säumen ihren Fuß mit kaltem Violett, unter dem ganz unten über dem Horizont vielleicht noch ein spätes Stückchen Regenbogen in den Abend brennt. Blaßgrün liegt das Licht des westlichen Himmels, von schmalen braunroten Wolkenstrichen durchzogen; blaßrosa glimmen leichte Wolkenkränze über dem lichtlosen Blau des Erdschattens, der nach Sonnenuntergang im Osten aufwächst. Von Minute zu Minute wechselt das Bild, alle Töne im An- und Abschwellen durchlaufend, bis Dämmerung und herbstlicher Mond das Spiel der Farben im Abend sterben läßt.

Eine kurze Reihe von Tagen nur währt die Pracht des Herbstes, ehe sie in Sturm und Regen erstirbt. Aber es ist, als ob das Wissen um dieses flüchtige Verrauschen ihren Glanz nur noch tiefer, schmerzhafter erleben läßt. Heute leuchten die Büsche des Pfaffenhütchens über dem Wileikatal noch in ihrem Spiel von tiefem Grün zu zartestem Weiß-Rosa, glühen die roten Beeren in den Wäldern, und in den Gärten der Vorstädte und der ländlichen Gehöfte draußen blühen Dahlien und letzter Phlox, soweit sie der Reif der Nächte noch nicht geknickt hat. Wenige Tage noch — und Herbstwind und Regen bricht ihre Schönheit — das Ende naht. Wie ein Trost und eine Verheißung aber hängen an den Haselbüschen daneben schon wieder die grünen Blütenkätzchen für das nächste Jahr — der kommende Frühling kündet sich mit herbem lichten Grün schon jetzt in der Farbenpracht des hohen Herbstes als der ewig wiederkehrende Herrscher der Welt an.

Aufforderung.

Nachstehend aufgeführte Personen wollen sich in eigener Angelegenheit bei der Deutschen Polizeiverwaltung, Zimmer Nr. 111 melden:

Szames, Kalman — Leibson, Wera
Cukiernik, Dawid — Grinblatt, Sura
Bartkiewicz, Marjanna — Rona, Rainer
Miszkowicz, Wera — Zajczyk, Anna
Epel, Fajwel — Engel, Oszer
Pomeranske, Sora — Tapuach, Wulf
Wasewicz, Piotr — Swiecicki, Jozef
Bak, Liba — Felman, Mowsza
Kalmanowicz, Abram — Tana, Zofja.

Entlaufene Hündin. Am 30. September 1917 mittags ist eine sandbraune Hündin mit weißer Brust und weißen Pfoten entlaufen. Sie ist gegen Belohnung bei der Deutschen Polizeiverwaltung Wilna, Dominikanerstraße 1, Zimmer Nr. 122, abzugeben.

Der Wilnaer „Gaon“.

Im 18. Jahrhundert war in Wilna der „Raw“ (Rabbiner) der mächtigste, oft auch der reichste Mann in der Gemeinde. Die Rabbiner entschieden nicht nur reine religiöse und rituelle, sondern auch praktische Fragen und Gerichtsfälle nach den jüdischen Gesetzen. In jener Zeit war es für den jüdischen Knaben das höchste Ziel, ein Gelehrter zu werden, da dieses die höchste Stufe von Ehre und Macht war, die ein Jude damals erreichen konnte. Einer der berühmtesten Rabbiner jener Zeit war der „Gaon“, der Rabbi Elijahu, dessen Grab auf dem alten Friedhof drüben jenseits der Wilja noch heute ebenso gezeigt wird, wie seine Lehrkanzel in der Betstube neben der alten Synagoge und das kleine eine Treppe höher gelegene Zimmer, in dem er gehaust hat. Der Name „Gaon“ bedeutet soviel wie Genie; die Legende berichtet, daß einst einer der größten jüdischen Gelehrten Litauens zu dem noch jungen Rabbi Elijahu kam und ihm eine sehr schwere Frage aus dem Talmud vorlegte, die Elijahu klar und einfach beantwortete; darauf gab ihm der Gelehrte den Ehrentitel Gaon, der ihm Zeit seines Lebens verblieb.

Der „Gaon“ stammte aus einer sehr vornehmen Familie und zeigte schon in zarten Kinderjahren seltene geistige Fähigkeiten. Wie fast alle jüdischen Kinder jener Zeit, weihte er seine Kindheit dem Torastudium. Er mußte den ersten Teil seines Lebens in großer Armut verleben, daß er trotzdem täglich bis 22 Stunden studierte und doch ein Alter von mehr als 77 Jahren erreichte, läßt den Schluß zu, daß der Geist des „Gaon“ in einem sehr starken Körper wohnte. Bis zum siebenten Lebensjahre erhielt er den üblichen Unterricht von anderen Gelehrten: von da ab besaß er keine Lehrer mehr. Im Alter von 7 Jahren hielt er eine Predigt in der Wilnaer Synagoge in Gegenwart der größten Gelehrten der Stadt, die über die Fähigkeiten des „Wunde kindes“ sehr überrascht und erstaunt waren.

Aus der Geschichte seiner nächsten 25 Jahre ist nur bekannt, daß er mehrere Jahre auf Reisen verbrachte (u. a. war er auch in Berlin). Mit 25 Jahren kehrte er nach Wilna zurück. Aus dem „Wunderkind“ war ein frommer und gelehrter Mann unter vielen Hochgelehrten und Frommen geworden. Als Ausnahmemensch war er noch nicht anerkannt; die Vorsteher der jüdischen Gemeinde schickten vielmehr einige Gelehrten zu ihm, um ihn prüfen zu lassen, und erst nachdem die sich überzeugt hatten, daß er wirklich ein „Gelehrter“ war, wies ihm die Gemeinde jede Woche eine bestimmte Summe zum Lebensunterhalt zu, damit er ruhig sein Torastudium fortsetzen könne.

Ein Wesenszug des „Gaon“ wird in folgender Legende sichtbar. Der Synagogendiener, welcher ihm jede Woche die Gemeindeunterstützung brachte, begann einen Teil davon für sich zurückzubehalten, so daß der „Gaon“ und seine Familie Hunger leiden mußten. Trotzdem schwieg er, da er wußte, daß, wenn die Sache ruchbar würde, der Synagogendiener seine Stellung verlieren würde. Erst auf dem Sterbebette bekannte der

Drei Mädchen am Spinnrad.

Ein Roman von glücklichen Leuten.

Von

Fedor von Zobeltitz.

42. Fortsetzung.

Dann kommen die Ausflüge. Wir reiten spazieren, wir fahren, wir kraxeln, wir rudern. Wozu braucht der Papa die Horde von Domestiken? Es kommt vor, daß er seinen Gaul selber sattelt; er fährt mich im Dogcart und nimmt nicht einmal den Boy mit, weil ihm der Bengel zu helle Ohren hat; er hat immer ein halb Dutzend Ruderer zur Verfügung (die auch Ständchen singen können), aber er rudert mich am liebsten allein auf den See hinaus. Gestern haben wir den Sasso del Ferro erstiegen: eine Tagespartie, die mich ein bissel ermüdete. Das machte ihm gar nichts. Und überall kennt man ihn; wenn man vom Signore Barone spricht, meint man ihn.

Eine üble Sache ist es mit Emmingen. Papa ist nicht gut auf ihn zu sprechen. Er kann ihm sein Benehmen auf der Eisenbahn nicht verzeihen, obschon Emmingen sich in höflichster, auch herzlichster Weise entschuldigt hat. Ich glaube, Papa ist ein bißchen eifersüchtig. Der fremde Mann paßt ihm nicht. Aehnlich ist es mit Hartwig. Es macht fast den Eindruck, als ob er sich etwas zurückgesetzt fühle, daß man bei ihm der Verlobung wegen nicht erst angefragt habe. Und das ging doch nicht an, weil sich sonst die Mama in ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis zu ihm begeben hätte, das weder rechtlich noch moralisch existiert. Aber zuweilen tut er so, als sei er nach wie vor das Familienoberhaupt — versteh mich recht: nicht etwa in schroff betonender Weise, sondern mit einer Selbstverständlichkeit, die jeden Widerspruch von vornherein ausschließt.

Und nun addio. Dionysischer. Bald mehr.

Deine Maxe.“

*

Es gab ein Gemach in der Villa Esperanza, das Maxe noch nie bertreten hatte: das Arbeitszimmer ihres Vaters. Eines Sonntags vormittags, als sie wußte, daß Herr Holm, der Sekretär, nicht da war, klopfte sie, einen Brief in der Hand, an die Tür dieses Kabinetts.

„Herein,“ rief die Stimme Göchhusens. Er saß an seinem Schreibtisch vor einem Haufen von Aktenstücken, aus denen er Auszüge machte, erhob sich aber beim Eintritt seiner Tochter.

„Stör' ich dich, Papa?“ fragte Maxe.

„Keineswegs.“

Sie lächelte. „Ich sehe so ein paar Fältchen auf deiner Stirn. Jedenfalls komme ich dir überraschend. Bis in dieses Heiligtum habe ich bisher noch nicht vorzudringen gewagt.“

„Vorenthalten wollte ich es dir nicht. Aber . . .“ er zögerte einen Augenblick . . . „ich hätte vielleicht ein anderes Arrangement getroffen, wenn mir dein Besuch angemeldet worden wäre . . .“ Damit deutete seine Hand auf ein großes Porträt an der Wand und wies dann im Bogen auf eine Anzahl eingerahmter Photographien, die auf dem Schreibtisch und auf den Wandgesimsen verteilt waren.

„Wanda?“ fragte Maxe. Sie wählte immer den Vornamen, wenn in der Unterhaltung von der zweiten Gattin ihres Vaters gesprochen wurde.

Er nickte und schob in leichter Verlegenheit die rechte Schulter ein wenig in die Höhe. „Ich fürchtete, diese Galerie könnte vielleicht ein — ein — leise peinliches Empfinden in dir auslösen, Maxe. . . . Es ist nicht dasselbe, ob wir Wanda gelegentlich erwähnen, was sich ja auch nur unter einem gewissen Zwange vermeiden ließe — oder ob du sie im Bilde vor dir siehst.“

„Es ist immer deine Frau, Papa. Ich weiß auch, wie sehr sie gelitten hat — und ich will dir noch etwas sagen. Mama hat nur selten von ihr gesprochen — aber in den letzten Tagen, als es abgemacht war, daß ich zu dir kommen sollte, geflissentlich häufiger. Und nie anders als mit warmem Mitgefühl — und auch mit Respekt. Ich habe dasselbe Empfinden.“

„Ich danke dir.“ . . . Er rollte ihr einen Sessel in die Nähe des Schreibtisches, aber sie blieb noch vor dem großen Bilde stehen und schaute es sinnend an.

„Sie muß sehr schön gewesen sein,“ sagte sie.

„Das war sie, Maxe. Und ihre Schönheit . . . setz' dich, Kind . . . ja, du lieber Gott, warum soll ich nicht offen mit dir sprechen . . . ihre Schönheit war auch der erste Ansturm, den sie auf mich ausübte.“

„Wenn ich ein Mann wäre — ich glaube, sie hätte mich ebenso entzücken können. Das Fremdartige ihrer Erscheinung muß ein erhöhender Reiz gewesen sein.“

„Jedenfalls deckte es verschiedene Disharmonien ihrer Schönheit, wie den zu kleinen Mund und die nicht hoch genug gelegenen Brauen. Aber ein durchaus harmonisches Kunstwerk der Natur gibt es ja nicht; es ist immer die Verbindung der Einzelheiten zum Ganzen, die den Eindruck schafft. Und die Gesamtheit der Erscheinung war bei Wanda in der Tat bewundernswert. Das Oelporträt ist im Jahre unsrer Hochzeit entstanden. Es war das einzige Mal, daß sie sich malen ließ, und das tat sie auch nur ungern. Sie hatte keine Ruhe zum Sitzen — bis ihr Leiden sie schließlich ganz an Rollstuhl und Bett fesselte. Das da drüben sind ihre letzten Bilder, die ich selbst aufgenommen habe . . .“ Er deutete auf zwei Photographien in Silberrahmen: geisterhafte Gesichter mit großen dunkeln Augen, die schon in die Ewigkeit zu blicken schienen.

Maxe fühlte ein leichtes Erschauern: der Vater hatte sein zweites Glück teuer erkaufen müssen. „Arme Frau,“ sagte sie unwillkürlich. „Aber auch du, Papa . . .“

Er winkte abwehrend, als wisse er, was sie äußern wollte. „Maxe, ich konnte darauf vorbereitet sein. Sie hatte mir schon lange vor der Hochzeit gesagt, daß die Empfindlichkeit ihrer Lungen sie zu dauerndem Aufenthalt im Süden zwingen werde. Ich habe auch selbst mit ihrem Arzt gesprochen. Ich wußte also alles.“

„Und trotzdem —“

„Trotzdem heiratete ich sie. . . . Liebe Maxe, es ist ganz gut, daß wir uns einmal darüber aussprechen. Ich will auch nichts beschönigen; du sollst ganz klar sehen können. . . . Sie fuhr wie ein Meteor in meine Lebenskreise. . . . Mein Gott, ich war ja nie eine in sich geordnete Natur. Ich möchte sagen, ich steckte immer voller Versuche; immer in Uebergängen, immer in Bewegungen, die durchaus nicht allzeit vorwärts fühlten. Die Rastlosigkeit lag mir im Blute. Es gab für mich keine festen Punkte, sondern nur Anweisungen auf die Zukunft. Ein Spiel mit interessanten Möglichkeiten; Temperamentsfragen und hübsche Konflikte; einen ewigen Start, keine Ziele. O ja, ich habe allmählich gelernt, mich selbst zu beurteilen. . . . Aber siehst du, ich lüge nicht, wenn ich dir sage, daß ich doch auch sehr glücklich mit der Mama gelebt habe. Das Respektieren der gegenseitigen Eigenheiten schloß tiefergehende Dissonanzen aus. Und dann lag in

Synagogendiener sein Vergehen — und das Ansehen des „Gaon“ wuchs in der Gemeinde.

Außer dem Talmud beschäftigte sich Rabbi Elijahu auch mit dem Studium der Mystik. Sein klarer, kritischer Geist begriff diese Form der Religionsphilosophie besser und gründlicher als andere. Sein Fleiß war unnatürlich. Selten schlief er mehr als 2 Stunden die Nacht. Durch sein langjähriges Studium erreichte er die höchste Stufe des religiösen Wissens unter den Juden seiner Zeit. Außer jüdischer Religion und Mystik studierte er Mathematik; auf seine Veranlassung übersetzte Rabbi Boruch (der Uebersetzer der mathematischen Werke des Euklid) mehrere andere wissenschaftlichen Werke ins Hebräische. Die Lust am Studieren und Wissen, die unter den litauischen Juden in höherem Maße als bei anderen Juden herrscht, hat im „Gaon“ den stärksten Ausdruck bekommen, obwohl er im übrigen ein großer Gegner europäischer Einflüsse unter den Juden war, da er fürchtete, daß diese der Frömmigkeit schaden könnten. Er wollte, daß die Juden alles wissen sollen, wie es für ein „kluges und verständiges Volk“ paßt.

Die Juden Wilnas besaßen damals keinen anerkannten Rabbiner. Es fehlte ein geistiger Führer, an welchen man sich in Zeiten des Zweifels und der Schwierigkeiten wenden konnte. Ganz von selbst ohne vorherige Verabredung ergab es sich nach und nach, daß sie sich in schwierigen Fällen an den größten Gelehrten und Frommen der Stadt, welcher weder Rabbiner noch Vorsteher war, an den „Gaon“ wandten. Und da Wilna als Vorbild für ganz Litauen galt, so wurde der „Gaon“ in kurzer Zeit als Vorsteher der litauischen Juden anerkannt. Aber auch nach dieser Anerkennung lebte er weiter in Zurückgezogenheit nur seinem Studium. Er war ein strenger Vertreter des alten Judentums, und hielt nicht nur den Freisinn, sondern auch die neuen Gedanken für ein Verbrechen.

Der „Gaon“ besaß sehr wenig Schüler, etwa 12 bis 15. Aber diese geringe Zahl der Schüler, in voller Begeisterung für ihren Lehrer, verbreiteten seinen Namen und seine Methoden und verschafften ihm viel Anhänger und Bewunderer, welche ihn persönlich niemals kannten. Seine Lehrmethode war eine Rückkehr zu den alten Zeiten, da man verstehen lernte, aber keine Disputationen trieb. Er trieb die weltlichen Wissenschaften, um die Fragen, die in den jüdischen Gesetzen auftauchen, besser zu verstehen. Er ist der einzige unter den jüdischen Rabbinern, der Mathematik, Astronomie und biblische Geographie beherrschte, wenn er auch kein Spezialist in diesen Fächern war. Seine Bewunderer verbreiteten die Mär, daß er alle Weisheit kannte, und das Volk glaubte, daß er einen „Golem“ schuf, durch den er verschiedene Wunder tat.

Der Einfluß des „Gaon“ war ein persönlicher, kein literarischer. Sein Andenken lebt in Legenden und Anekdoten; alle sind überzeugt, daß der „Gaon“ fürs Judentum sehr viel geleistet hat. Die Gebildeten bewundern den Gelehrten und den Kritiker und den Scharfsinn; die frommen Juden den großen „Zadik“, d. h. den Gerechten. Alle loben ihn, aber . . . fast niemand liest ihn. Zum Teil beruht das darauf, daß der „Gaon“ selbst Werke im gewöhnlichen Sinn des Wortes sehr wenig geschrieben hat. Die Bücher, die seinen Namen tragen, sind von seinen Schülern aufgezeichnet, die jedes Wort, das sie von ihm hörten, festhielten. Der „Gaon“ war ein Gelehrter, aber kein Schriftsteller; der einzige Teil seiner Schriften, der literarischen Wert hat, sind die Anmerkungen, die er eigenhändig auf den Rändern der Werke, die er studierte, machte. Diese kurzen Bemerkungen sind aber meist unverständlich und man hat wieder große Werke zu ihrer Erklärung verfaßt. Wenn man diese Notizen liest, begreift man, daß der tiefsinnige Kritiker und klare Kopf selbst einsehen mußte, daß ihm die Fähigkeit zum Schreiben von Werken für das einfachere Volk fehlte. Seine Erklärungen und Regeln, die er seinen Schülern gab, sind von diesen oft unrichtig oder mit Fehlern aufgezeichnet worden. Die Werke des „Gaon“ geben deshalb nur einen relativen Begriff von seiner wahren Größe. Diese bestand in dem, was er war, nicht, was er tat. Er war ein genialer Mensch, zugleich mit dem Fleiß und der Aufrichtigkeit eines wahren Gelehrten. Er erreichte die höchste menschliche Bildungsstufe, die ein Jude im 18. Jahrhundert in Litauen erreichen konnte, so ist er für viele bis heute eine Art Symbol und ein Vorbild geblieben.

Mein Freund Johannsen.

Es war in der Zeit nach den großen englischen Angriffen.

Der immer wieder auflebende Artilleriekampf, die ununterbrochenen Versuche feindlicher Patrouillen und Aufklärungsabteilungen ließen als sicher erscheinen, daß der zähe Feind sich noch nicht mit der gänzlichen Ergebnislosigkeit seiner Anstrengungen abgefunden hatte. So gab es immer noch unruhige Tage im Graben und die Zeit, die man dann als Beobachter vorn lag, war gewöhnlich nichts weniger als eine Erholung.

Um so fester wuchsen die verschiedenen Waffen, besonders wir Artilleristen mit der Infanterie, in gemeinschaftlichem Wirken zusammen, und manche Freundschaft für länger als einen Tag ist da vorn in gleicher Not und Gefahr geschlossen worden.

Bei der dritten Kompagnie, die uns schon mehrfach beherbergt und wohl aufgenommen hatte, war mir ein blonder Unteroffizier, ein kerniger Junge von der Wasserkante, durch sein offenes, ruhiges Wesen lieb geworden. Es war einer von denen, die im kleinen Kreis durch ihre besonderen Eigenschaften jene Art Herrschaft ausüben, die fester wurzelt als jede, die sich auf Gewalt stützt.

Eines Abends saßen wir, wie schon oft, beim Kerzenstummel zusammen. Der Kompagnieführer hatte am Nachmittag in den einzelnen Unterständen über die neue Kriegsanleihe gesprochen und die Freude gehabt, beim größten Teil der Mannschaften Verständnis für die Sache zu finden. Eine Anzahl Zeichnungen hatte er schon entgegennehmen können.

Mir fiel auf, daß mein Freund trüber, als seine Art war, in das zuckende Flämmchen stierte. Schließlich stieß ich ihn an: „Johannsen, nun sagen Sie mal, was fehlt Ihnen eigentlich?“ Erst wollte er nicht mit der Sprache heraus. Dann sagte er: „Ja, mein Lieber, die Sache ist so. Ich weiß ganz genau, daß wir viel Geld zum Kriegführen brauchen und daß es auf jeden einzelnen ankommt. Aber, sehen Sie, ich habe zu Hause eine alte Mutter und einen halblahmen Vater sitzen, und die Leute leben bei den harten Zeiten man doch recht knapp. Da schicke ich, was ich von der Löhnung übrig behalte, immer nach Hause. Und ich hätte doch auch so gerne was gezeichnet.“

Ich sagte darauf: „Mein guter Johannsen, Ihre beiden Eisernen Kreuze sind auch so gut wie eine Zeichnung, und wenn Sie die in die Wagschale legen, so müssen in die andere viele Leute steigen, denen es leicht fällt, ihr Geld dem Vaterland gegen gute Zinsen zu leihen.“

Er drückte mir dankbar die Hand, und ich hatte das schöne Gefühl, einem braven Kerl seine Gemütsruhe wieder gegeben zu haben.

Am anderen Morgen war die Sonne kaum hoch, als der blonde Kopf meines Freundes schon neben dem Scherenfernrohr auftauchte.

„Darf ich mal durchgucken?“ — „Aber natürlich, mein Sohn!“

Aufmerksam beobachtete er ein Stück der gegenüberliegenden Grabenreihen, von Zeit zu Zeit den Kopf vorsichtig über die Deckung steckend, um mit dem bloßen Auge das Bild im Glase zu vergleichen

Ich kannte meinen Freund.

„Johannsen, Sie haben etwas vor!“

„Patrouille“.

„Aha, wann soll sie denn steigen?“

„Heute abend“.

„Sehen Sie,“ sagte er dann lächelnd, wie in Fortsetzung unseres gestrigen Gesprächs, „ich möchte wieder ein bißchen zeichnen.“

Es war die alte Sache. Die höheren Kommandostellen brauchten Aufschluß über den uns gegenüberliegenden Gegner, und das ließ sich Johannsen nicht zweimal sagen. Bei so etwas mußte er dabei sein. Ich weiß nicht, ob es sein Wahlspruch war, aber bei ihm traf das Wort in seltener Weise zu: „Dem Mutigen hilft Gott!“

Der Abend kam.

Wenn ich es nicht gewußt hätte, würde mir eine wüste Schießerei bald verraten haben, daß etwas los war. Und siehe da, kaum eine Viertelstunde später kam der schneidige Patrouillenführer zurück, und im Geleit seiner Getreuen schlichen drei Tommys mit etwas bedrückten Mienen den Graben entlang. Das war ein wertvoller Fang!

„Johannsen,“ sagte der Kompagnieführer in seiner Freude, „die beiden Kreuze haben Sie schon. Sie haben aber schon längst wieder eine Anerkennung verdient. Ich wüßte nicht recht, was ich Ihnen geben sollte, wenn ich — hm — wenn ich nicht eben wüßte . . .“

Der Oberleutnant war seines Zeichens Fabrikbesitzer, ein vermögender Mann, der eine offene Hand für seine Leute hatte.

Es wunderte mich deshalb nicht, daß Johannsen plötzlich einen Blauen in der Hand hielt.

„Herr Oberleutnant . . .“

„Lassen Sie's nur gut sein, Johannsen, ich weiß, Sie wissen etwas Rechtes damit anzufangen.“

„Herr Oberleutnant, bitte das Geld wieder zu nehmen.“

„Aber, Johannsen . . .?“

„Ja, Herr Oberleutnant“, und seine Augen strahlten, „ich zeichne die hundert Mark auf Kriegsanleihe.“

*

Die Einzahlungen auf die siebente Kriegsanleihe haben, obwohl der erste Pflichtzahlungstermin erst der 18. Oktober ist, bereits seit dem 29. September einen außerordentlich großen Umfang angenommen, sodaß der bisher festgestellte Betrag den während der gleichen Zeit bei der sechsten Kriegsanleihe eingezahlten erheblich übersteigt. Diese sehr erfreuliche Tatsache sollte für jedermann eine Mahnung sein, jetzt dafür zu sorgen, daß das Endergebnis der Zeichnungen den zur Zeit zulässigen hohen Erwartungen entspricht.

---

ihrem Wesen bei starker Lebenslust die Glücklichkeit des Sichfügenkönnens.“

„Heute noch,“ warf Maxe ein und sah das frische Gesicht ihrer Mutter vor sich.

Herr von Göchhusen neigte den Kopf. „Ja,“ fuhr er fort, „das war wohl ein Glück, die Begabung rascher Ueberwindung, vielleicht auch des Wegdeutens — aber es zog dennoch ein Uebel nach sich. . . . Damals hätte ein energischer Widerstand mir zuweilen nützen können, denn ich war leicht zu leiten. . . . Und wie nun so plötzlich Wanda zwischen uns trat und der große Aufruhr kam — natürlich mit Stürmen, die alles durcheinanderfegten — da . . . fand die Mama doch auch nicht Kraft genug, mich festzuhalten. . . . Ganz gewiß: ich war wie berauscht und mag ein starkes Pathos gefunden haben wie immer, wenn ich zwischen Problemen stand — aber eine kühle Abwehr hätte doch vielleicht meinen Willen brechen können. Das geschah nicht. Die Nachgiebigkeit war zu sehr Gewohnheit geworden. . . . Maxe, das alles sind natürlich keine Vorwürfe für die Mama.“

„Ich verstehe dich schon. Sorge dich nicht: ich verstehe.“

„Nun ja — und so vollzog sich denn alles, wie es kommen mußte. Ich ging meinem Bilde nach. . . . Nun kannst du fragen, ob ich glücklich geworden sei. Sie jedenfalls —“ und er zeigte auf das Porträt über dem Schreibtisch — „hat alles getan, was in ihrer Macht stand, mich glücklich zu machen, denn sie hatte mich sehr lieb. Aber, Maxe, die Macht ihres Glücklichmachens hatte Schranken. Ihre Krankheit war das Aeußerliche; sie steigerte auch ihre Launenhaftigkeit. Der Fundus ihres Wesens war ein kapriziöses Durcheinander. Sehr pikant, aber auf die Dauer . . . Sie war ein seltsames Mischblut, Maxe. Vielleicht . . . .“

Er stützte den Kopf auf die Hand und schwieg. Eine tiefe Schwermut lag auf seinem Gesicht. Maxe hatte schon öfters bei ihm urplötzliche Uebergänge von heiterstem Frohmut zu erschlaffender Melancholie beobachten können: Rückwirkungen der Vergangenheit, die wie ein plötzliches Wetter kamen.

„Lassen wir das Thema, Papa,“ sagte sie; „ich sehe, es regt dich auf.“

„Nein. Im Gegenteil, es tut mir wohl, mich aussprechen zu können. Aber die Nerven sind nicht mehr die alten. Das wird sich geben — es ist schon viel besser geworden. In Mexiko hat mich das Fieber gepackt — das zupfte noch mehr als die Erinnerung. . . . Also — du weißt noch nicht alles. Ihr habt ja wenig genug von mir zu hören bekommen. Die Eifersucht Wandas galt immer nur dem Vergangenen, galt nur euch. Und ich wollte Ruhe haben. . . . Sie hat mir auch ein Kind geboren.“

Maxe schaute befremdet auf.

„Ja, Maxe. . . . Auf San Angelo in Venedig liegt es begraben. Es kam tot zur Welt. Und von da ab war auch das Leben Wandas nur noch ein langsames Sterben. . . . . Vielleicht wäre es besser gewesen, wir hätten uns nie kennen gelernt. Weißt du, daß mir meine Ehe mit ihr manchmal wie ein Intermezzo zwischen Träumen und Wachen erscheint! Wenn ich daran denke, reicht alles in eine unendliche Ferne zurück. Es fehlen die Farben. Es zieht so wie Nebelbilder an mir vorüber. Es ist ein quälender Zustand. Ich hoffte, Mexiko würde mir Ablenkung bringen — deshalb fuhr ich hinüber. Aber die guten Verwandten . . . ekelhaft! — Und nun kam in meiner großen Verlassenheit die Sehnsucht nach euch. Du glaubst gar nicht, wie dankbar ich dir bin, daß du einen so raschen Entschluß gefaßt hast. Ich fühle, daß ich allgemach wieder der alte werde . . .“ er lächelte gutmütig . . . „nicht der alte, den die Mama noch kennt — dazu hat mich das Leben doch allzu scharf unter die Schere genommen . . . aber die Daseinsfreude kommt langsam zurück — und so ein Erheben über unfreiwillige Knechtschaft . . .“

Er achtete jetzt erst auf den Brief, den Maxe noch immer in der Hand hielt.

„Was bringst du mir da?“ fragte er.

„Einen Herzenserguß Elfriedes, Papa. . . . Es ist eine etwas heikle Geschichte — und ich sollte dich eigentlich schonend vorbereiten. Aber ich bin nun mal draufgängerischer veranlagt und halte es in diesem Fall auch für zweckmäßiger. . . . Es handelt sich um die Mitgiftfrage.“

„Aha. . . . Mein Freund Hartwig ist eigentlich ein Idealist. Aber er hat doch auch Lebensweisheit. Der Weg zum wahren Glück ist immer mit Goldstücken gepflastert. Eine gute Mitgift ist nie eine Daseinsbeschwerung.“

Maxe lachte. „Die Aphorismen lassen sich bequem fortsetzen, Papa,“ sagte sie. „Raum ist in der kleinsten Hütte, aber es muß eine Garage dabei sein. Wer den Schwiegervater nicht ehrt, ist seines Mammons nicht wert. Auch das Auge des Verliebten schielt nach der Mitgift. Und so fort. Meinetwegen will ich dir recht geben: mit dem Idealismus Woldemars verbindet sich ein gesunder Sinn für die Praxis. Er will wieder in die Aktivität. Die Infanterie nimmt ihn nicht. Bleibt nur noch das hohe Roß. Das kostet gleich Geld. Aber vom hohen Roß möchte er auch wieder herunter und als Militärattaché in das Ausland.“

„Kostet noch mehr Geld.“

„Das wollte ich nicht laut sagen, aber es ist schon so. Was Elfriede betrifft, so sieht sie ihren Bräutigam bereits in Kürassieruniform. Und dahinter Notre Dame de Paris oder das Goldene Horn oder das Weiße Haus in Washington. . . . Nun ist die Frage noch nicht völlig geklärt, ob wir drei Mädchen bei unsrer Verheiratung Anspruch auf das Vermögen haben, das du der Mama ausgesetzt hast.“

„Das ist insofern geklärt, als die Mama mit ihrem Gelde machen kann, was sie will. Ich glaube aber auch, daß mein Vertrag mit ihr gewisse Erbschaftsbestimmungen enthält. . . . Gleichgültig. Mag sie für die Ausstattung Elfriedes sorgen. Die Mitgiftfrage soll meine Sache sein. Notabene, ich gebe vorläufig nur eine Rente. Immerhin, die beiden werden zufrieden sein. Ich habe genug.“

„Ich weiß es, Papa . . .“ Maxe zerknitterte den Brief und wurde ein wenig unruhig. . . . „Verzeihe mir eine vielleicht törichte Frage,“ fuhr sie fort. „Auch Elfriede kommt darauf zurück. Haben wir Kinder irgendein Anrecht auf die Hinterlassenschaft Wandas? — Bitte noch eins, ehe du antwortest. Der Ausdruck Anrecht ist vielleicht schlecht gewählt. Wanda soll reich gewesen sein. Aber . . . Gott, Papa, sie war doch eine Fremde für uns! Elfriede meint, es würde für Hartwig ein schrecklich peinliches Bewußtsein sein, wenn er erführe —“

„Daß er in Paris oder Washington oder Konstantinopel von dem Gelde einer Frau lebe, die er nie gekannt hat. . . . Schrecklich! Liebste Maxe, laß dir doch nichts vorreden. Weder von Hartwig noch von Elfriede. Das klingt alles prachtvoll — ein Ausdruck vornehmster Denkart, noch dazu auf den Präsentierteller gelegt und mit hübschen Floskeln garniert — so ein sentiment à la jardinière. Aber was heißt es denn eigentlich? Nimm einmal an, Wanda wäre in einer Stunde ihrer Launenhaftigkeit auf die Idee verfallen, euch dreien, euch, meinen Kindern, ihr gesamtes Vermögen zu hinterlassen, über das sie ja freie Verfügung hatte. Würdet ihr da der Erbschaft entsagt haben? . . . Macht euch doch nicht lächerlich! Es wäre eine Eselei gewesen, wenn ihr nicht mit allen Fingern zugegriffen hättet. Und ich versichere dir, daß euer feinfühliger Herr Major in solchem Falle mit überraschender Schnelligkeit seine halbe Verneinung in eine kräftige Bejahung umgewandelt haben würde.“

(Fortsetzung folgt.)